

Anja Ackermann
Liebe wie verhext



Anja Ackermann wurde 1968 in Lübeck geboren. Zehn Jahre später brachte sie erste Geschichten sowie einen Kinderkrimi zu Papier und wollte unbedingt Schriftstellerin werden. Sie verfasste Gedichte und Romanentwürfe, bis im Jahr 2007 ihr erstes Buch erschien. Anja Ackermann ist Legasthenieberaterin und lebt mit ihrem Mann und drei Kindern am Stadtrand von Lübeck.

Anja Ackermann

Liebe wie verhext

Mit Vignetten von Dagmar Henze



Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Dagmar Henze
Lektorat: Katja Frixte
Gesetzt aus der Stone Informal 11,25/15,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76057-7

Inhalt

Als auf dem Dachboden Schritte schlurften	7
Eine ziemlich schlecht gelaunte Fledermaus	15
Blitzblanker Neid	31
Vorsicht, bissiges Krokodil!	40
Pudellocken und Osterglocken	49
Polternde Koffer und verstaubte Hexenbücher	60
Als sich die Hexen verknäuelten	77
Michas radelnde Eisdiele	86
Wendehals und wächserne Kerzen	102
Falschgeld ist Falschgeld	112
Hellgrüne Blitze	120
Eine echt schrottige Hexerei	131
Trübe Tage	140
Abendroth und Abendbrot	152
Fünf Hexen und ein Schluckauf	159
... und jede Menge Seufzer	170



Als auf dem Dachboden Schritte schlurften

Der Hausverwalter riss die Wohnungstür auf.

»Fenja Blohm!«, schimpfte er. »Müsst ihr denn im Treppenhaus immer so herumtrampeln? Du und deine kleine Schwester, ihr seid eine wahre Landplage.«

Mann, der alte Brandt ging mir mit seinem ewigen Gemecker total auf die Nerven! Ich verdrehte die Augen, aber nur so viel, dass er es ziemlich sicher nicht sehen konnte, sonst tickte der noch völlig aus.

»Der ist doof«, maulte Mieke. »Wir haben gar nicht getrampelt.«

»Pst, sei lieber still!« Ich fasste ihre Hand und zog sie die Treppenstufen hoch. »Sonst beschwert der sich wieder bei Jörg.«

Der Hausverwalter und seine Frau waren uralte, mausgrau und immer mürrisch. Sie hausten in einer

dunklen Wohnung im Erdgeschoss und wachten über das Haus wie über den Palast der englischen Königin. Das Beste war, überhaupt nicht zu reagieren, wenn einer von den beiden mal wieder einen Rumpelstilzchentanz aufführte. Nur leider hatte Mieke das noch nicht kapiert.

»So doof ist er wie der böse Wolf bei Rotkäppchen«, sagte sie viel zu laut und schüttelte ihre kurzen Zöpfe. »Aber bald, da kommt der Jäger und dann ... ha, ha!«

»Nun sei doch endlich still!« Besorgt spähte ich nach unten. Da stand der Brandt noch und blickte finster zu uns hoch in den ersten Stock.

»Und eure Fenster müsste deine Mutter auch mal wieder putzen!«, rief er. »Sagt ihr das, das heißt, wenn sie zufällig mal zu Hause ist.«

Jetzt wurde ich aber richtig sauer. Das ging entschieden zu weit. Ich verzog mein Gesicht zu einem falschen Lächeln.

»Die ist leider tatsächlich nicht da«, flötete ich zuckersüß. »Weil die nämlich gerade zur Försterei gegangen ist, um den Jäger zu holen. Irgendwo hier soll sich nämlich ein alter, böser Wolf herumtreiben.«

Herr Brandt schnaubte und schlug die Tür hinter sich zu. Wir sahen uns an, grinsten und stampften dann extra laut die restlichen Treppenstufen bis in den zweiten Stock hoch.

Jörg, mein falscher und Miekies echter Vater, öffnete mit Schwung die Wohnungstür.

»Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?«, rief er. »Hört sofort auf damit! Die Zwillinge schlafen und außerdem habe ich keine Lust, den alten Brandt vor der Tür stehen zu haben.«

»Aber Jörg«, sagte ich, »der kommt doch die Treppenstufen gar nicht mehr hoch. Bis in den zweiten Stock schafft er es nie im Leben. Dafür ist er viel zu klapprig.«

Jörg seufzte und ließ uns in die Wohnung.

»Wie war es denn in der Schule, Fenja?«

»Okay«, sagte ich und das war glatt gelogen, aber ich hatte überhaupt keine Lust, von dem Elend in der Schule zu erzählen. Davon, dass Antonio mich schon seit zwei ganzen Wochen wie Luft behandelte. Es hatte an dem Tag begonnen, an dem er sich an diesen supercoolen Felix und dessen Clique gehängt hatte, die alle meinten, dass nur cool war, wer angesagte Markenklamotten trug. Doch leider konnte man Verliebtsein nicht einfach ausknipsen wie eine Lampe. Das ging immer so weiter mit dem Herzklopfgefühl und dem Kribbeln im Bauch.

Nein, daran wollte ich nicht mehr denken. Ich pfefferte den Rucksack unter die Garderobe und Mieke tat das Gleiche mit ihrer Kindergartentasche.

»Die Zwillinge schlafen«, knurrte Jörg. »Sagte ich das schon?«

In diesem Augenblick plärrte es zweistimmig aus dem Schlafzimmer. Jörg rautete sich die Haare und sprintete los.

Es folgte eine dieser Nächte, in der man kein Auge zubekam, weil man sich Sorgen um das Leben machte. Ich musste die ganze Zeit an Antonio denken und wie hoffnungslos jetzt alles war. Angefangen hatte es auf der Klassenfahrt nach Sylt vor ein paar Wochen. Bei Sturm und Kälte mussten wir am Strand langmarschieren. Unsere Lehrer kannten kein Erbarmen. Wahrscheinlich hofften sie, dass wir danach halb tot in die Betten fallen und nicht mehr nachts durch die Gänge toben würden. Sand und Regen peitschten uns in die Gesichter und der Wind war so eisig, als käme er direkt vom Nordpol. Ich zitterte so sehr, dass meine Zähne aufeinanderschlugen. Da drehte Antonio sich auf einmal zu mir um und blickte mich an. Er hat dunkle Augen, rabenschwarzes Haar und ein Lächeln, das einem durch und durch geht. Er zog seine gefütterte Jacke aus und legte sie mir um die Schultern. Als ich protestieren wollte, grinste er und schob mir die weiche Fellkapuze tief in die Stirn. Ohne ein Wort zu verlieren, wanderte er weiter und ließ sich Haare und Sweatshirt nass regnen. Leider bekam er am nächsten Tag Schnupfen und einen ziemlich üblen Husten. Jörg hatte mir vorsorglich eine Packung Salbeibonbons in den Trolley gesteckt, die schenkte ich ihm. Sein Lächeln und wie er dann »Danke, Fenja!« sagte, hui ...

Später in der Schule wechselten wir immer wieder lange Blicke. Dann schlug mein Herz schneller und es

brauste in meinen Ohren. Ab und zu lieh er sich einen Radiergummi von mir aus oder ein Lineal und ich borgte mir von Zeit zu Zeit seinen Tintenkiller. Einmal hatte er mir sogar eine Packung Erdbeerkaugummi geschenkt, meine Lieblingsorte. Das alles konnte ja nur bedeuten, dass er mich mochte, obwohl ich bestimmt nicht die Schönste der Klasse war. Meine Haare waren weder herrlich blond noch faszinierend lang, noch aufregend lockig. Sie waren einfach nur mittelblond, mittellang und ziemlich platt, also nichts, worauf man besonders stolz sein konnte. Auch mit den Klamotten konnte ich nicht punkten. Jörg und Mama verdienten mit ihrer Architekturerei nicht gerade Reichtümer und wir mussten sparen, wo es nur ging. So wunderte es mich doppelt und dreifach, von Antonio überhaupt beachtet zu werden. Immer wieder musste ich in meinen Spiegel mit dem schörkeligen Goldrand blicken und überlegte dann, was er eigentlich an mir fand. Ich strich die Haare hinter meine Ohren und drehte mein Gesicht von links nach rechts. Vielleicht sehe ich doch gar nicht so übel aus, dachte ich dann. Das Mittelblond war eigentlich ein schönes Braun, das hervorragend zu meinen braunen Augen passte. Und meine Nase mochte ich sogar richtig gerne, so klein und stupsig wie sie war. Vielleicht war es das, was Antonio an mir gefiel.

Ach, Mist, das alles war ja Schnee von vorgestern. Seitdem er mit Felix und den anderen abhing,

hatte er sich total verändert. Ich war ihm wohl nicht mehr gut genug, jetzt, wo er nur noch auf obercool machte. Wie gerne hätte ich mit jemandem darüber gesprochen. Es war schwer, so ganz allein, ohne eine beste Freundin, der man sein Herz ausschütten konnte und die einen dann lieb tröstete. Irgendwie hatte das mit einer besten Freundin nie so richtig geklappt. Hannah war ganz nett und manchmal quatschten wir ein bisschen, aber meistens war sie mit Elena unterwegs. Die zwei kannten sich schon aus dem Kindergarten, da hatte niemand anders mehr Platz.

Warum musste man immer und immer um seine Freunde kämpfen? Das sollte mir mal einer erklären!

Ich wälzte mich von einer auf die andere Seite und gab es schließlich auf. Statt müder wurde ich doch nur wacher und die Probleme wurden immer größer. Ich setzte mich auf und tastete nach dem Schalter der Leselampe über meinem Bett. Das bläuliche LED-Licht blitzte auf und offenbarte das Chaos in meinem Zimmer. Am besten war, ich beachtete es nicht, um nicht zu allem Überfluss auch noch ein schlechtes Gewissen zu bekommen. Schließlich hatte ich genug Sorgen. Ich konnte ja nichts dafür, dass Jörg Unordnung hasste und mir eine Predigt hielt, nur weil hier ein paar Sachen herumflogen. Nun gut, die Bücher gehörten vielleicht doch eher ins Bücherregal, die Socken in die Wäsche und das Bonbonpapier in den Mülleimer, aber wen störten schon die Kuschtiere

aus alten Zeiten, von denen ich mich einfach nicht trennen konnte, die paar Klamotten, Haargummis und das bisschen Kleinkram? Mich jedenfalls nicht. So war es doch viel gemütlicher. Und schließlich sollte ich hier leben und nicht er.

Ich gähnte und griff nach einer Zeitschrift, die auf meinem Nachttisch unter einem Stapel Bücher hervorlugte, als mich ein schreckliches Geräusch zusammenzucken ließ. Direkt über meinem Kopf schabte etwas, gerade so, als würde jemand da oben auf dem verstaubten Dachboden Möbel verrücken. Aber das war gar nicht möglich, denn da oben wohnte keiner. Auf dem Dachboden herrschte seit Urzeiten gährende Leere.

Oh Mann, schoss es mir durch den Kopf, vielleicht haben sich dort oben Diebe eingenistet – oder gar ein durchgeknallter Mörder. Was dann? Ich schauderte und überlegte kurz, ob ich vielleicht Mama und Jörg wecken sollte. Aber die würden bestimmt nur sagen, dass ich schlecht geträumt hätte oder dass es nur der Wind gewesen sei oder ein paar schlaflose Krähen oben auf dem Dach, die um einen alten Kanten Brot stritten.

Ich atmete tief durch und versuchte, mich zu beruhigen. Jetzt war auch gar nichts Ungewöhnliches mehr zu hören.

Vielleicht hatte ich das wirklich nur geträumt. So was Albernes aber auch! Ich knipste das Licht aus,

zog mir die Bettdecke bis über beide Ohren und hoffte, der Schlaf würde mich ganz schnell einlullen, doch noch bevor ich mich zurechtruckeln konnte, schoss ich hoch. Alles an mir war mit einem Schlag eiskalt vor Schreck. Ich hörte – und zwar direkt über mir – schlurfende Schritte.



Eine ziemlich schlecht gelaunte Fledermaus

In der Nacht hatte ich noch ewig wach gelegen und auf die seltsamen Geräusche vom Dachboden gehorcht. Und jetzt war ich so müde, dass ich aufpassen musste, nicht mit der Stirn auf den Frühstückstisch zu knallen und auf der Stelle einzuschlafen. Manno-mann, ich hätte mir die Ohren verstopfen sollen. Ehrlich gestanden war ich mir jetzt, am helllichten Tag, gar nicht mehr sicher, ob der Lärm von oben Wirklichkeit gewesen war. Doch das Schaben hatte ziemlich echt geklungen, ganz abgesehen von diesen schlurfenden Schritten. Zu dumm aber auch, dass der Dachboden abgeschlossen war, sonst könnte ich einfach nach oben gehen und nachschauen. Zeit hatte ich, weil heute Samstag war und ich nicht zur Schule musste, doch den Schlüssel hatte nur dieser

blöde Hausverwalter, nie und nimmer würde er den herausrücken.

Da kam mir ein Gedanke: War der alte Brandt vielleicht selbst da oben herumgeschlichen? Wenn ja, was hatte er dann mitten in der Nacht dort gesucht? Ich meine, wenn man so etwas tat, während alle im Haus schliefen, konnte es ja nur etwas Verbotenes sein, und dann musste ich das natürlich unbedingt herausfinden. Zumindest, so überlegte ich mir, könnte ich ja mal ein bisschen durch das Schlüsselloch lugen, das wäre ja wohl erlaubt. Nur leider war es mir zu gruselig, ganz allein hinaufzugehen. Mieke war zwar klein, trotzdem gefiel mir der Gedanke, sie für alle Fälle dabeizuhaben. Ich wusste auch schon, wie ich das deichseln würde.

»Ich kann mich ja mal ein bisschen um Mieke kümmern«, sagte ich zu Mama und Jörg, die sich damit abwechselten, die Babys zu füttern und Zeitung zu lesen. Mama nickte dankbar und Jörg lächelte.

Ich schlenderte aus der Küche, angelte mir ein Haargummi aus der Hosentasche und band die Haare zu einem Zopf. Im Wohnzimmer ließ ich mich aufs Sofa fallen und rief: »Ich erzähle jetzt ein Märchen!« Schon kam Mieke angesaust.

»Ja, ein Märchen!«, jubelte sie und warf sich neben mich. »Das von Dornröschen, ja?«

»Nee, ich denke mir eins für dich aus, okay?«

»Okaaay.« Mieke kuschelte sich an meinen Arm und steckte einen Daumen in den Mund. »Aber es soll von einer Prinzessin handeln«, nusichelte sie.

Ich räusperte mich. »Also: Es war einmal eine wunderhübsche Prinzessin, die hatte leider kein Schloss mehr. Und deshalb wanderte sie über Felder und durch Wälder bis in eine große Stadt, suchte sich ein hübsches Haus aus, das genauso aussah wie unseres, und zog da auf den Dachboden.«

Mieke nahm den Daumen aus dem Mund und sah mich mit großen Augen an. »Sie zog auf den Dachboden?«

»Ja, genau«, sagte ich.

»Und da wohnte sie dann richtig?«

»Ja, genau.«

»Cool«, sagte Mieke und steckte wieder den Daumen in den Mund. »Und dann?«

»Und dann kamen schrecklich fiese Hexen und die wollten sie fangen und in einen Käfig sperren und nie wieder freilassen.«

»Pfui, wie gemein!«, schimpfte Mieke.

»Ja, genau«, sagte ich. »Und deshalb muss ja jemand die Prinzessin retten, nicht wahr?«

Mieke nickte wild entschlossen. Sie sprang vom Sofa, raste zur Wohnungstür und riss sie auf.

»Warte doch, Mieke!« Ich setzte ihr nach, doch da war sie schon die Treppe hochgesprungen und ruckelte an der Klinke der Dachbodentür.

»Die haben abgeschlossen, die fiesen Hexen!«, brüllte sie.

Mit fünf Sätzen war ich oben. Gerade als ich Mieke zu fassen bekam, schwang die Tür auf. Mir wurde vor lauter Schreck schwummerig. Da stand ...

»Die Prinzessin«, hauchte Mieke.

»Nee, tut mir leid«, sagte das Mädchen mit den kringeligen weißblonden Haaren und kicherte. »Ich bin keine Prinzessin. Ich bin nur eine Hexe.«

Zugegeben, es hat ein bisschen gedauert, bis ich mich von diesem Schrecken so einigermaßen berappelt hatte. Natürlich war mir sonnenklar, dass das mit der Hexe nur ein Witz gewesen war. So was konnte man kleinen Kindern erzählen, solchen wie Mieke, aber ganz bestimmt nicht mir. Doch bevor ich den Mund aufmachen und das Mädchen fragen konnte, was es hier auf unserem Dachboden eigentlich zu suchen hatte, war Mieke an mir vorbeigeschlüpft.

»Wo habt ihr die Prinzessin versteckt?«, schrie sie.
»Wo, wo, wo?!«

»Komm zurück, Mieke!« Ich drängelte mich an dem Mädchen vorbei. »Es gibt hier gar keine Prinzessin.« Doch da verschlug es mir schon wieder die Sprache. Auf dem Dachboden sah es seltsam aus. Über den alten Wäscheleinen hingen bunte, luftige Tücher, die bis zum Boden reichten, und so schien es, als würde man in einem meterlangen Flur stehen. Von Mieke

jedoch war kein Fitzelchen mehr zu sehen. Sie musste hinter einer der Tuchwände verschwunden sein.

»'tschuldige«, sagte ich zu dem Mädchen. »Ich muss jetzt mal dringend nach Mieke suchen.«

»Nur zu.« Sie lächelte. »Ich heiße übrigens Jella. Und du?« Verwirrt guckte ich sie an. Irgendwie wusste ich gar nicht, was hier Sache war. Wohnte sie jetzt hier oder hatte ich mich nur in einen hoffnungslos übergeschnappten Traum verrannt?

»Und du?«, wiederholte sie.

»Fenja«, murmelte ich. »Aber ... äh ... wie kommst du hierher? Ich meine, bist du von irgendwo abgehauen? Bist du allein hier oder sind da etwa noch ...« Ich verstummte, blickte mich um und wurde ganz schwach vor lauter Sorgenmacherei. »Mieke?«, rief ich mit zittriger Stimme.

»Keine Angst«, sagte Jella, »hier ist nur Kamilla. Die anderen Hexen sind gerade weggeflogen.«

Schon wieder plapperte sie von Hexen. Die hatte sie doch nicht alle. Erst jetzt fiel mir auf, wie komisch sie angezogen war. Normal war das ja nicht, ein knielanges Matrosenkleid zu tragen, zumindest nicht, wenn man ungefähr so alt war wie ich. Außerdem hatte sie gruselig hellgrüne Augen. Solche hatte ich noch nie gesehen.

Bevor ich weiter über all das nachdenken konnte, schnappte Jella sich meine Hand und zog mich bis ans Ende des Tuchwandflures. Als sie mich durch

eine Öffnung zwischen rosafarbenen Tüchern schob, war es fast, als würde ich ein richtiges Zimmer betreten. Da hörte ich auch schon Miekés atemloses Gequatsche: »Und die Babyzwillinge können den Möhrenbrei kilometerweit spucken. Das ist richtig lustig dann. Und Tauben gibt es bei uns auch. Die brüten irgendwo hier oben. Hast du die schon gesehen?« Mieke stand vor einer Frau, die auf einem kastenförmigen, lederbraunen Koffer saß. Sie sah aus, als sei sie einem alten Spielfilm entsprungen. Sie trug ein knöchellanges, schneeweißes Kleid mit Rüschen hier und Rüschen da und einen Hut, der so groß war wie ein Hula-Hoop-Reifen. Auf ihm türmten sich bauschige Federn, die aussahen wie Zuckerwatte. Und ihre Schuhe erst! Weiß, mit goldenen Blumenschnörkeln und glitzernden Steinchen rundherum. Echt wow!

»Guten Tag«, sagte ich leise und fühlte mich richtig eingeschüchtert. So was!

»Das ist Kamilla«, sagte Jella zu mir. »Meine Mutterhexe.«

Ich zuckte zusammen. Man durfte doch seine eigene Mutter nicht Hexe nennen! Schon gar nicht, wenn sie so vornehm war. Doch Kamilla schien gar nicht beleidigt zu sein. Sie hielt mir ihren Handrücken hin, gerade so, als sollte ich ihn küssen.

»Es ist mir eine Freude, gnädiges Fräulein«, sagte sie, »Ihre werte Bekanntschaft machen zu dürfen.«